

# Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine  
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pf., einschließlich Beleggeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., West, Leipzigerstraße 56  
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.  
Brief-Adresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., West  
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.  
Telephon: Amt Teubach 1701.

Anzeigenpreis: Zeitungs-6spaltig 20 Pf.; im Belegenteil 50 Pf.  
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 42. Frankfurt a. M., West, Sonnabend, den 17. Oktober 1914. I. Jahrgang.

### Es stirbt kein Volk wie wir . . .

Dich, Knabe, will ich küssen  
Noch einmal vor dem Krieg.  
Ich werde sterben müssen —  
Mein Tod bringt dir den Sieg.

Nimm dann das Maus zum Erbe  
Und pflüge tief das Land  
Und weihe, wenn ich sterbe,  
Der Mutter Herz und Hand.

Dein Vater war stets helfer,  
Trag' du die Stirne frei —  
Dein Vater war ein Reiter  
Der deutschen Reiterei!

Schau, in den alten Fahnen  
Glüht junges Morgenrot!  
Es bläsen die Wanen  
Das Lied vom Reiterlod —

Herr Feind, wir werden sterben,  
Doch nicht beim ersten Schuss.  
Ich will erst dich verderben  
Und liegen, weil ich muß!

Und wo wir sterbend liegen,  
Da darf kein Feind mehr seh'n,  
Wir sterben und wir liegen —  
Wär's einer gegen zehn!

Wer besser weiß zu sterben,  
Herr Feind, den nenne mir!  
Der Ruhm gehört den Erben —  
Es stirbt kein Volk wie wir!

### Die deutsche Volksseele.

Unter diesem Titel veröffentlicht das Amsterdamer Blatt „De Telegraaf“ einen lebenswerten Bericht seines Berliner Mitarbeiter G. Simons, der von gutem Verständnis für deutsche Art zeugt. Es ist erfreulich, einen solchen Aufsatz gerade im Telegraaf zu finden, der bisher sich uns recht unfreundlich gezeigt und sogar ein böswartiges Schmähbild gegen das deutsche Heer gebracht hat. In dem Aufsatz heißt es u. a.:

Mit zusammengebissenen Zähnen, die Augen trocken, die Hände geballt, das Herz gegen die Rippen hämmern — so steht dieses Volk auf dem Posten. Man kann ebenso wenig die Nordsee mit einem Rindereimer ausschöpfen, wie es möglich ist, das deutsche Volk, das deutsche Vaterland in Stücke zu schlagen. Dieses Volk schläft nicht und schlummert nicht, nun seine Söhne machend und Wacht haltend im Felde stehen. Es wird mit dankbarem Herzen den Frieden willkommen heißen, aber auch kämpfen und durchhalten bis zum bitteren Aufbruch. Der Deutsche weiß, daß es um seinen Kopf geht. Seine Gegner wollten Elsaß-Lothringen von dem Reich trennen, Schleswig-Holstein den Dänen schenken, Luxemburg Belgien einverleiben, Polen den Polen geben! Gute Pläne! Aber wie sie verwirklichen! Versuch einmal, einen Menschen von der Weichsel bis zur Donau, von der westlichen bis zur östlichen Grenze in Deutschland zu überzeugen, daß er einen Fingerbreit seines Vaterlandes abtreten soll. Er wird dich auslachen. Er kann das bei allen europäischen, russischen und japanischen Göttern nicht glauben! So ist die Volksseele! Er wird um dieser Sachen willen kämpfen, bis kein Mann mehr auf zwei gefunden Weinen im Lande herumläuft. Es laufen derer aber noch etliche Millionen herum und noch mehr!

Das Volk, unter dem keine Analphabeten sind, weiß, daß England Mittel besitzt, um einen Krieg unerträglich zu machen. Es weiß, daß Großbritannien seinem Handelsseiner Industrie und Schifffahrt Fallstricke legt. Steht das alles still, hört die Bewegung der Triebäder auf, laufen die Räder über den Kohlenhäufen nicht mehr in den heißend-falten Schneewägen, in den heulenden Frühjahrsstürmen, lösen die blutroten Feuer der Stahlöfen nicht mehr wie riesige Fadeln neben den schwarzen Katalanen der Fabriken, schleudern die Gießkessel nicht mehr tinte-schwarze Schleppen gegen den blauen Himmel, sprühen und funkeln die Erze nicht mehr in den Schmelztiegeln, so bedeutet das Krieg mit England, denn England will das germanische Volk aushungern. Es will dieses emsige, immer arbeitame Volk mit Arbeitslosigkeit schlagen. Keine Industrie, kein Handel, keine Schifffahrt, Hungersnot! So stand es in allen ausländischen Blättern zu lesen: Deutschland muß auf diese Weise die Vorherrschaft, die Weltmachtstellung des Britischen Reiches, in dem die Sonne nicht untergeht, kennen lernen. Und nun meint jeder Schlampammer, daß in diesen 56 Tagen — so lange dauert dieser Krieg — Deutschland eine Hungertur durchmacht! Da stehen Berichte in fremden Blättern, wonach die Butter in Berlin 5 Mark das Pfund kostet und wir Brot aus Sonnenblumenkernen essen! Noch Schlimmeres: The Financial News schreibt am 9. Spt. größeren Unfuh als wohl je im III oder Kladderadatsch gestanden hat, indem sie behauptet, Kaiser Wilhelm hätte Vorsichtsmaßregeln getroffen, um nach New-York zu flüchten, „wenn sein Plan, die britischen Reiche zu zerstören, mißglücken sollte.“ Für die Kleinigkeit von 20 Millionen Mark habe „S. M.“ Land und anderes in Kanada gekauft; das Geld habe er sich in Belgien und Frankreich widerrechtlich zugeeignet, Banken aufgehoben und dergleichen! Der Germane widersetzt sich der Auspöwerungsmethode seines geliebten Neffen John Bull. Er hat mit Widerwillen vernommen, daß die Japaner und die Negers, die Australier und Kanadier und die Fürsten aus Indien alleamt gegen ihn aufgestanden seien, und daß so das ganze Welttrüderwerk gegen ihn eingestellt wird. Er wußte das, sobald Sir Edward Gosden seine Pässe verlangte. Ein Krieg gegen Rußland und die panslawistische Gefahr — einverstanden; gegen Frankreich — den nahm man hin, mit Belgien als Zugabe, wenn es sein mußte. Aber die Lage wurde abenteuerlicher, als auch England — und alles was daran festhielt — sich zu den Gegnern gefellte. Daher die Wut gegen die Neffen von der andern Kanalseite; daher der Haß. Die Volksseele! Wenn die Arbeitslosigkeit zunimmt, wächst der Haß gegen das englische Volk. Weidet man Mangel, trotz den Opfern von Staat und Stadt und Reichum, so trägt England die Schuld. Wird das Brot teurer (was bis heute noch nicht der Fall ist), so kommt das auf die englische Rechnung, die des Hasses!

Man mag sich in London, in Downingstreet, und überall im englischen Kaiserreich „sicher fühlen.“ Aber ein gebildetes Volk, das weiß, worum es hier geht, läßt sich nicht willenlos aushungern. Ein Volk, das mehr als 400 Millionen Mark auf den Altar des Vaterlandes niederlegt, damit mit diesem Gelde geschehe, was nötig ist in diesen schweren Zeiten, beugt sich nicht; nur zytopische Mächte können es zerbrechen. Siebzig Millionen Menschen aushungern wollen! So etwas ist barbarischer und wieder als das Niederbrennen von ein paar Duzend Häusern. Ein Volk soll gemartert werden. Aushungern — man lacht vielleicht in London und vergißt dabei, daß auch befreundete Nationen von der Hunger-Methode in Mitleidenschaft gezogen werden. Oder hat noch niemand in England gehört, daß Holland, Belgien und die Schweiz sich auch dieser Art unterwerfen müssen? Daß die Arbeitslosigkeit in den genannten Staaten ebenso große und noch größere Maße angenommen hat als in Deutschland? Oder wird allein von den Arbeitslosen der englischen Webstoff-Industrie die Statistik aufgenommen, und nicht auch von den neutralen und den kämpfenden Festland-Staaten? In neutralen Staaten leidet man in diesem Augenblick mehr Hunger als im ganzen Deutschen Reich. Warum? Weil hier — in Deutschland — bereitwilliger gegeben wird, weil hier die Leute nicht auf ihren Spartöpfen sitzen bleiben. Hier sorgt der Staat für die Familien derjenigen, die im Felde stehen. Da werden Millionen verschenkt. Da leidet

man keinen Hunger, wenn auch die Kleinen sich einschränken müssen.

Siebzig Millionen Menschen müssen leben, sich kleiden, in Häusern wohnen und müssen arbeiten. Dieses riesige Mäderwerk kann niemals zum Stillstand gebracht werden. Man würde mit ebenso viel oder ebenso wenig Erfolg die Stirne in ihrem Lauf hindern können. Diejenigen kennen im britischen Reich das deutsche Volk herzlich schlecht und unterschätzen gar sehr den deutschen Unternehmungsgeist, welche da meinen, daß nun ganz Deutschland die Hände im Haar vergrübe und still bei seinem Paktten sitzen bliebe. Solange man die germanische Energie nicht mit Wurzel und Zweig, Stück für Stück, aus dem Leib eines jeden Deutschen herausreißt, solange man ihm nicht jede Hafer seines Lebensmittels, seiner Arbeitsleidenschaft, seines erfinderrischen Sinnes mit spitzer Lanzette aus seinem Herzen geschnitten hat, solange bleibt er mit offenem Auge, mit Wagemut und der Kraft des Jupiters Herr seines Gebietes. Denn er besitzt nicht allein die Fähigkeit des Niederländers und dessen praktischen Sinn, sondern auch den Wagemut und die unzählbare Begeisterung des großen niederländischen Kaufmanns aus dem 17. Jahrhundert, die bei uns verloren gegangen ist.

Das ist die Seele dieses Volkes. Behelst euch vollständig damit. Noch einmal: Hier leidet man keinen Hunger, hier gibt es keine Opposition, hier ist hoffnungsvolles Vertrauen auf einen schnellen, ehrlichen Frieden, Vertrauen zur Regierung, Vertrauen zum Heer.

Das ist das Urteil eines Mannes, der nicht von jenseit der Grenze über deutsches Wesen und deutsches Vollen schreibt, nicht auf Grund verblasster Erinnerungen oder nach irgendwelchen literarischen Quellen urteilt, sondern der durch längeren Aufenthalt im Deutschen Reich und seiner Hauptstadt uns kennen und aus frischer täglicher Beobachtung heraus unsere seelische Art und unsere innere und äußere Kräfte erfassen gelernt hat. Es ist das Zeugnis eines Ausländers, der sich nicht scheut, über enge Vorurteile vieler seiner Landsleute hinweg das offen zu sagen, was er als Wahrheit erkannt hat. Wir sind ihm dankbar, weil sein mutiges freies Wort dazu beitragen wird, für unsere Sache draußen Verständnis zu wecken.

### Stille Völkerwanderungen.

Wir haben es schauernd miterlebt, wie aus den Schlünden Belgiens jene teuflischen Instinkte drangen, die sich kundgaben in den gräßlichsten Verstämmelungen Wehrloser. Wie giftige Dünste schwellte das auf. Einen Volkskrieg aufs Messer, ja selbst Ueberfälle aus dem Hinterhalt könnten wir zur Not begreifen. Nicht das. Hier zeigen sich Triebe so fremder Art, daß wir uns sagen: wer das tun kann, muß anders sein als wir, aus einer uns fremden Rasse heraus geboren und mit Trieben belastet, die uns Nordeuropäern nicht eingegeben sind.

Wir müssen weit rückwärts in der Geschichte suchen, um Ähnliches zu finden. Im Dreißigjährigen Krieg haben einfallende Völkerschaften Entsprechendes verübt, oder beim Einbruch der Mongolen, beim großen Hunnenschred. Aber da waren es ja wirklich fremde Rassen, die zu uns herüberbranteten. Im belgischen und nordfranzösischen Feldzug dagegen wurde das Schlimmste uns angetan von Eingeseffenen, von den vermeintlich rechtlichen Inhabern des Landes. Wie soll man da von einer fremden Rasse sprechen dürfen? Woher das Recht nehmen, mit eiserner Faust auch künftig dreinzufahren in die fremde Brut?

Alteingesessene, zum Teil vielleicht gar Ureinwohner — man urteilt so, weil man nichts von Völkerverstiebungen weiß, die durchaus minderwertige Massenbestandteile nach Belgien gebracht haben könnten. Von Cäsar an bis zu den vielfachen Kriegszügen des Mittelalters und der neueren Zeit hat es dem Lande an allerlei Zugang niemals gefehlt. Aber so verschiedene Völker auch Heere nach Belgien entfianden, ist doch unter ihnen keins verächtlich oder auch nur außereuropäisch. Gestützt auf diese Kenntnis und unter Ausscheidung des Unwesentlichen ist man übereingekommen, zwei volltliche Hauptbestandteile in Belgien zu sondern: die Flämen des belgischen Niederlandes und die Wallonen im Oberland. In beiden sollen die uralten Gegenätze der germanischen und der romanischen Art

vertreten sein. Wo also wäre da ein Untergrund, auf dem etwas raffig Minderwertiges sich hätte bilden können?

Nirgends, wenn die Geschichtsschreiber recht hätten, die nur die offenen Völkerwanderungen kennen. Doch außer den offenen gibt es auch noch stille Völkerwanderungen, die sich im Dunkel vollziehen, so langsam und so leicht, daß kein Geschichtsbuch ihrer bisher achtete. Es wird Zeit, das nachzuholen. Von einem Jahrzehnt zum andern werden die stillen Völkerwanderungen den alten Stammrassen immer gefährlicher, sie geben ihnen ins Blut ein wie ein unsichtbares Gift, und die Zerlegung muß kommen, wenn beizeiten nichts geschieht zur Abwehr.

Wir haben schon heute einen sehr merkbaren Fall von Wirken einer solchen stillen Völkerwanderung. In den volkreichsten Städten der alten und der neuen Welt ist es zur Bildung kleiner japanischer und chinesischer Kolonien gekommen, von einem Umfang bisweilen, daß sie ganze Stadtviertel sich aneignen konnten. Sie kamen nicht wie die Völkerzüge von einst in Massen daher, und nicht im offenen Kampf. Einzelne oder gruppenweise schlüpfen sie sich ein, ganz harmlos, ganz unscheinbar. Durch die Stetigkeit ihres Eindringens aber erzeugten sie reichlich, was ihnen an der Wirkungskraft eines offenen Vorstoßes zunächst abging. Das Gerieche der großen Städte gibt ihnen die Möglichkeit, auf mannigfache Weise sich und ihre Art zu verästeln und ihre minderwertigen Instinkte zu übertragen. Im bedrohlichsten Kulturgebiet, den Vereinigten Staaten, hat man ihre Gefahr endlich erkannt. Man ist dabei, Deiche zu errichten auch gegen diese stille Völkerwanderung, die eine offene sonst vorbereiten könnte.

Die Gelben sind es nicht allein. Wie die Erfahrung lehrt, bieten die Tiefen der Industriebezirke das beste Sammelbecken zum Einströmen stiller Völkerwanderungen. Hier machen sie sich auch bei uns an mehr als einer Stelle fühlbar. Von Süd und Ost tröpfelt und sicker das zu, unablässig. Schon hat es einen Bodensatz gebildet, der gegen die überlagernde Masse wie ein Nichts ausseht, mag den aber alle zu kosten bekämen, wenn erst einmal das Ganze durcheinandergeschüttelt werden sollte.

Auch davon weiß schon die Geschichte. Nicht mit Unrecht hat man die französische Revolution einen Kampf genannt, bei dem siegreich blieb, was in der Tiefe sich durch viele Geschlechter hindurch ansammeln konnte. Eine europäische Revolution in ferner Zukunft wäre denkbar, die das im Großen wiederholte. Der Anarchismus und seine überall wählenden Anhänger sind eine erste Warnung. Nicht weniger ist es das immer unbändigere Apachenwesen Frankreichs, und das getanzte und gemalte Apachentum, das sich im Vorausgust auch bei uns breitmachen durfte, ist ein Beweis, daß wir keineswegs frei sind von der allgemeinen Gefahr.

Juridisch zu Belgien und seinen Schrecken. Kein Land Westeuropas ist so verheult von den unterirdischen Rinnen der Industriekultur wie eben Belgien. In den Tiefen des „schwarzen Landes“ hat es sich abgesetzt in einer ganzen breiten Schicht, der Auswurf fremder Rassen, die Bestialität einer fernem, kaum zur Menschheit gediehenen Urzeit. Das quillt nun hoch, da es einmal durcheinandergeschüttelt wurde, und weissen es fähig ist, das künden laut die verstämmelten Körper und die leeren Augenhöhlen so vieler unserer Besten.

Romanische oder germanische Volksbestandteile will man solcher Grewel zelten? Nein, so hat die christianisierte weiße Rasse nie gehandelt. Hier kommt etwas zum Durchbruch, was außereuropäisch ist und niederrassig. Nicht Eingeborene, Kreisgeessene des Landes benahmen sich so, sondern fremde Rassenindringlinge. Es ist unser gutes Haus- und Herrenrecht, wenn wir auch künftig mit eiserner Härte auf sie niederfahren. Sie müssen vertilgt werden wie die buntschwarzen Kofaken, und den Unseren kommt der Blay zu, der an ihrer Statt dann frei wird.

### Was kostet der Krieg?

Das graunige Ringen, das jetzt tobt, ist in der Kriegsgeschichte der Menschheit ohne Beispiel. So viel man auch blättert und wo man auch sucht, ob im frühesten Altertum, im Mittelalter oder in der Neuzeit, nirgendwo finden sich Zahlen, die jenen gleichen, mit denen heute zu rechnen ist. 450 Millionen Menschen bewohnen Europa. 336 Millionen, also rund drei Viertel, befinden sich im Kriegszustand. 20,4 Millionen stehen als Soldaten im Feld. Und die neutralen Staaten haben etwa 2 Millionen Soldaten mobilisiert, um ihre Grenze zu schützen. Im Kriege kostet jeder Soldat seinem Lande nach den Erfahrungen früherer Kriege, einschließlich der Kosten der Kriegsführung selbst, täglich 8 Mark. Folglich kostet der jetzige Krieg Europa tagaus tagein rund 180 Millionen. Davon entfallen auf Deutschland 41, auf Oesterreich-Ungarn 33, auf Rußland 48, auf Frankreich 32 Millionen. In den ersten Wochen werden die vollen Summen noch nicht erreicht. Sie schwellen langsam an und erreichen ihren Höhepunkt, sobald alle Truppen im Felde stehen. Tretten im Verlauf des Krieges an irgend einer Stelle größere Schwierigkeiten auf, die besondere Maßnahmen für Verpflegung, Munitionszufuhr usw. nötig machen, so können die obigen, als Durchschnitt zu verstehenden Beträge leicht noch überschritten werden. Nimmt man die Tagessumme von 180 Millionen, die trotz der naturgemäß nicht sehr sicheren Vermittlungsmethode ein gutes Bild der ungeheuren wirtschaftlichen Wirkung dieses Krieges gibt, als Grundlage für weitere Berechnungen, so ergibt sich, daß der Krieg, wenn er ein halbes Jahr dauert, Europa rund 33 Milliarden kostet. Zwei Drittel dieser Summe sind nach den Erfahrungen der bisherigen Kriege als dauernd vermindert zu betrachten. Nicht man die durch den Krieg 1870/1871 verursachte Werteminderung zum Vergleich heran, so ergibt sich, daß der gegenwärtige Krieg etwa 16 mal schlimmer ist. Diese Tatsache wird man jedoch in ihrer Wirkung leicht überschätzen, wenn man vergißt, daß die in Betracht kommenden Länder heute außerordentlich reich sind, als vor 40 Jahren, so reich, daß die erwähnte Mies-

summe nicht allzu schwer aufzubringen ist. Deutschland erzeugt jährlich für etwa 20 Milliarden Mark Waren. Sollte es also — das wäre der ungünstige Fall — die Hälfte der gesamten Kriegskosten zahlen müssen, so hätte es 8 Jahre lang 10 Prozent seiner Produktion dafür zu verwenden. Das wäre natürlich eine schwere Last, die aber immerhin getragen werden könnte. Sollten aber, wie zu erwarten ist, unsere Gegner die Kosten zu bezahlen haben, so müssen sie 10 Jahre lang rund 7,5 ihrer Gesamtproduktion dafür zurückerhalten. Frankreich würde in diesem Falle möglicherweise verarmen, weil Rußland, sein Hauptprodukt vermindert, hartnäckig machen würde. Die bevorstehenden Verluste an Menschenmaterial sind weit schwieriger zu berechnen. Nimmt man die Verhältnisse beim letzten Balkankrieg als Maßstab, so erhält man als verlässliche Verlustziffern für die französisch-englisch-russische Armee 1,4 Millionen Verwundete und 350.000 Tote, für die deutsch-österreichische Heere 900.000 Verwundete und 300.000 Tote, insgesamt also 2,3 Millionen Verwundete und 650.000 Tote. Dabei ist von den Verlusten durch Epidemien, die sich naturgemäß jeder Schätzung entziehen, völlig abgesehen. Das Auftreten von Epidemien ist aber auch angesichts der ausgezeichneten sanitären Einrichtung der modernen Heere ziemlich unwahrscheinlich. Vor allem werden die deutsch-österreichischen Truppen kaum damit zu rechnen brauchen, während auf der gegnerischen Seite Rußland immerhin zu einigen Bedenken Anlaß gibt.

### Ein amerikanisches Urteil.

Aus den Vereinigten Staaten kommen jetzt die ersten Drucksachen herüber, in denen amerikanische Urteile auf Grund einer vollkommener Orientierung über die Entstehung des europäischen Krieges enthalten sind. So schreibt N. Johannsen, der bekannte Finanzpolitiker aus New York, in einem als Separatdruck verandten Artikel über die Wirkungen des Krieges auf das amerikanische Wirtschaftsleben (in Uebersetzung):

„Wer hat den Krieg verursacht? — Der Deutsche Kaiser, der 25 Jahre lang so oft seine Hand als Friedensstifter bewährt hat, und dem sogar unser Carnegie zugestand, daß er ein Fürst des Friedens sei? Der Kaiser, der bis zum aller letzten Tage sein Neuhirtes versuchte den Krieg abzuwenden, und der seine Bemühungen nur deshalb aufgab, weil er zu seinem Bundesgenossen zu stehen hatte? Müßen wir auf ihn als den Urheber unserer Sorgen blicken? — Schwerlich! Die eigentliche Ursache des großen Krieges liegt bei Rußland, insofern als es erklärte, seinen slawischen Brüdern in Serbien gegen Oesterreich helfen zu wollen. Und was unsere amerikanischen Sorgen anbetrifft, so haben wir weder nach Deutschland noch nach Rußland zu schauen, sondern nach England.“

Würde der deutsche Kaiser freie Hand gehabt haben, so würde, trotz dem Kriege, das Meer offen sein und keine Störung des Seehandels bestehen. Aber das würde England nicht passen. England hält seine einzigartige Stellung als Beherrscherin der See (und damit des Welt-handels) nicht so sehr durch seine enorme Flotte aufrecht als vielmehr durch das niedrige, verachtungswürdige Mittel der Seeräuberei. Man schalte dies aus, und der Kern der englischen Machtstellung ist dahin.“

Nach einer Würdigung des englischen Vorgehens zur See sagt der Verfasser zum Schluß: „Wir müßen uns gegenwärtig halten, daß England es ist, das sich hartnäckig jedem Fortschritt in dieser Richtung widersetzt.“ — „Wir wollen nicht vergessen, daß die Bedrückung unseres Handels, obwohl dem deutschen Kaiser zugeschrieben, lediglich durch die seeräubereische Taktik Englands verursacht ist. Und wenn uns die Schrecken des europäischen Krieges an mittelalterliche Zeiten gemahnen, so macht Englands rücksichtslose Betriegung des Handels und Verkehrs die an sich schlimmen Zustände noch schlimmer.“

Ohne Englands Wirken würde weder Rußland noch Frankreich mobilisiert haben, und wir würden nicht diesen entsetzlichen europäischen Krieg haben, noch auch würden wir selbst uns in dem bellagenden Dreipersonenstand befinden, unter dem wir jetzt leiden.“

### Wehe Dir, England!

„Allen Deutschen spreche ich aus der Seele mit dem Ausrufe: Wehe Dir, England! Aber ich weiß, daß ich damit auch Hundertausende von Engländern aus der Seele spreche.“ Mit diesen Worten beginnt der Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Freund, Direktor im preussischen Ministerium des Innern, eine nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete Darlegung, die sich mit dem Verhältnis Englands zu seinen Verbündeten und mit der Schädigung des englischen Prestige durch den von England selbst rücksichtslos herausgeschworenen Krieg beschäftigt. Nicht nur, weil er die Auffassung maßgebender amtlicher Kreise wiedergibt, sondern auch weil er die Abrechnung mit England, die das deutsche Volk in allen seinen Teilen herbeisührt, als eine unerbittliche Vorbedingung der Wiederkehr des Friedens für alle Zukunft nachweist, verdient dieser Aufsatz des Geheimrats Dr. Freund angelegentlichste Beachtung.

Die Heimtücke und Treulosigkeit der englischen Regierung ist keineswegs nur gegen Deutschland gerichtet. Mit dem letzten Rest des Schamgefühls, der ihm noch zu Gebote stand, hat der englische Staatssekretär des Auswärtigen Grey in seinen öffentlichen Reden vermindert, das Moskowitzertum als den Verbündeten Englands zu erwählen. Nach den ersten kraftvollen Schlägen, die Deutschland ausgeteilt hat, erfolgte die Londoner Erklärung, durch die Frankreich und Rußland verpflichtet wurden, gemeinsam mit England Frieden zu schließen. Im umgekehrten Verhältnis zu dieser ihnen auferlegten Verpflichtung steht die militärische Hilfe, die England seinen Verbündeten gewährt. Geheimrat Dr. Freund weist darauf hin, daß das

englische Expeditionskorps von 100.000 Mann bei der Zahl der kämpfenden deutschen und französischen Truppen ein nichtigender Faktor ist. Mit Recht weist er angesichts der Ankündigung Lord Ritheners von einer Nachsendung weiterer 500.000 Mann die Frage auf: „Kann denn im Ernst eine solche rasch eingeleitete und ebenso rasch wie ungenügend ungeübte Mannschaft, selbst wenn sie den Weg zu den vereinigten Heeren noch offen finden sollte, einer in allen militärischen Dingen so hoch stehenden und sieggewohnten Truppenmacht wie der deutschen gegenübergestellt werden? Wir würden einen solchen Nachschub mit den köstlichen Bildern der Rekruten Falstaffs in Shakespeares „Heinrich IV.“ in Vergleich stellen müssen.“ Dann die englische Flotte. Keinen Finger rührt sie, um den Verbündeten zu Hilfe zu kommen: Hält England Frankreich gegenüber wenigstens noch den Schein der Hilfe aufrecht, so läßt es Rußland gegenüber auch diese Maske fallen; laßt es über Frankreich hinter der Maske, so laßt es über Rußland ohne Maske. Es ist eine auf der Hand liegende Wahrheit, daß England wirksame Hilfe nur mit der Flotte leisten könnte. Aber für das Wohl seiner Freunde Frankreich und Rußland ist ihm der Einsatz seiner Flotte zu teuer. Mit zynischer Offenheit spricht es aus, daß eine Seeschlacht mit Deutschland ihm mehr Schiffe kosten würde, als den Anforderungen seiner Seegeltung zuträglich sein könnte.“

Diese nackten Tatsachen müßen endlich Franzosen und Russen die Augen öffnen über Englands Spiel. Sie müßen endlich erkennen, daß sie einem Betrüger in die Hände gegangen sind. Unter dem Vorwand der Hilfe nutzt er ihre Notlage aus und hofft wie ein Wucherer sich die Tazchen zu füllen, wenn seine Opfer zusammengebrochen sein werden.“ Damit ist die innerste Absicht der englischen Politik offenbart. England geht darauf aus, nicht bloß seinen Feind Deutschland, sondern auch seine Freunde Frankreich und Rußland zu schwächen und auf den Trümmern der drei mächtigsten europäischen Reiche seine Alleinherrschaft in Europa zu begründen. Das ist das hinterlistig-verbrecherische Spiel, das England spielt. Aber die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Wer wird künftig nach diesen Erfahrungen Englands Hand ergreifen? Es wird wie Lady Macbeth vergebens daran walchen, den moralischen Schmutz zu tilgen. Wehe Dir, England!

Aber auch: Wehe der englischen Volkswirtschaft! Deutschland ist sehr wohl imstande, sich von dem Bezug englischer Erzeugnisse unabhängig zu machen. Das gilt sowohl für englische Tuche wie für die englische Kohle. Ebenso würde es leicht sein, viele Bedarfsartikel, die wir bisher aus Uebersee über England bezogen, durch eigene Erzeugnisse zu ersetzen. Der Direktor der Deutschen Bank von Hannover hat kürzlich in einem besondern Artikel näheres darüber gesagt. Geheimrat Dr. Freund kann versichern, daß einflußreiche Kreise in Deutschland sich mit dem Gedanken einer mächtigen Vereinsorganisation tragen, die die Sperrung des deutschen Marktes gegen die englischen Waren durchführen soll. Und so bietet uns England das Bild des Zoren, der die Henne schlachtet, die ihm die goldenen Eier legt. Wehe Dir, England!

Und zum dritten: Wehe Dir, England, weil es, indem es, im schärfsten Gegensatz zu der einstigen „splendid isolation“, Frankreich, Rußland, Belgien und Japan zum Kriege gegen Deutschland aufbietet, indem es die deutschen Rabel zerstört, um die öffentliche Meinung hermetisch gegen die Wahrheit abzusperrten, der Welt seine Schwäche offenbart. „Aber“, so schließt Geheimrat Freund seine vor trefflichen, wegen ihrer abgeklärten Ruhe und strengen Sachlichkeit überaus wirkungsvollen Ausführungen, „die Wahrheit kommt ans Licht. Wir und die Welt werden aber bald noch klarer sehen. Wir werden mit der Lady Murray erkennen, daß England durch seine Kriegsbeteiligung einem der gefährlichsten Bürgerkriege seiner Geschichte aus dem Wege gehen wollte, der sich aus der Domesdable-bill für Irland ergeben und in seinem Verlauf eine Krise für die englische Krone gebracht haben würde.“

So steht das stolze England, das mit seinem Namen und seiner Macht die Welt zu beherrschen wähnte, am Rande eines Abgrundes. Das kann auf die Dauer auch seinen Freunden und Verbündeten nicht verborgen bleiben. Das deutsche Volk aber würde es als ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit preisen, wenn dem europäischen England, das aus Habsucht und Herrschsucht die höchsten Menschheitsideale verraten hat, die verdiente Züchtigung zuteil würde, wenn die Welt, befreit von der englischen Zwingherrschaft, frei aufatmen und zum Segen der Menschheit fortan im freien Wettbewerb die Kräfte regen könnte.

### Englands Schuld am belgischen Elenö.

In zwölf Tagen ward eine der stärksten Festungen der Welt im Sturm genommen. Die neben Hamburg größte Hafenstadt des europäischen Festlandes ist in deutschem Besitz. Bis zuletzt setzten die Belagerten ihre Hoffnung auf neuen Huzug englischer Truppen. Etwa 6000 Engländer hatten sich an den letzten blutig zurückgewiesenen Ausfällen aus der Festung beteiligt. Da ist wenig gegenüber der Schwere der Verantwortung, die England für alle von Kriegsbeginn an über das belgische Volk heringebrochene Leiden trifft. England hat Belgien in den Krieg gekehrt und unmittelbar so gut wie nichts unternommen, um dem unglücklichen Lande beizustehen. Die große Zahl von Toten und Verwundeten, die zerstörten Städte und Dörfer, die Zehntausende von Flüchtlingen, die das benachbarte Holland überschwemmen, hat England auf dem Gewissen. Die dokumentarischen Beweise dafür liefern die von der englischen und der belgischen Regierung veröffentlichten Aktenstücke.

Nach dem kürzlich erschienenen belgischen Graubuch ließ Sir Edward Grey am 31. Juli in Brüssel wissen, er erwarte, daß Belgien mit allen Mitteln seine Neutralität verteidigen werde. Am selben Tage erklärte er nach dem englischen Blaibuche dem französischen Botschafter Paul Cambon in London: „Die Aufrechterhaltung der

Neutralität Belgiens kann bei der Festsetzung unseres Verhaltens, ich will nicht sagen ein entscheidender, aber doch ein wichtiger Faktor werden." Einen Tag darauf lehnte es derselbe Grey gegenüber dem deutschen Botschafter in London ab, Englands Neutralität für den Fall zu versprechen, daß Deutschland die belgische Neutralität respektiere! Für diesen Widerspruch gibt es nur die eine Erklärung, daß England auf Grund seines Geheimabkommens von 1912 mit Frankreich entschlossen war, am Kriege teilzunehmen, und daß es zur Rechtfertigung dessen vor der öffentlichen Meinung in England als scheinbaren Kriegsgrund die Verletzung der belgischen Neutralität brauchte. Denn nun konnte es als Verteidiger geblühender Völkerrechts, als Beschützer der kleinen Nationen auftreten.

Zweimal hat Deutschland Belgien angeboten, seine Unabhängigkeit mit seinem Territorialbesitz zu garantieren, das eine Mal vor dem Einmarsch der deutschen Truppen, das andere Mal nach dem Fall von Lüttich. Die viel Glend hätte die belgische Regierung ihrem Lande erspart, wenn es der englischen Auffassung nicht nachgegeben und auf die englische Hilfe nicht vertraut hätte. Nicht Wohlwollen für die kleinen Staaten hat die englische Politik geleitet, sondern die alte Methode, der jeweiligen stärksten Macht auf dem europäischen Festlande im geeigneten Augenblick durch Koalitionen mit anderen Mächten den Garaus zu machen.

**Vermischtes.**

**Die Angst vor den Deutschen „Brummern“.** Auf eine fast rührende Weise sucht „Meutens Büro“ in einer Meldung von Paris nach London den Schrecken vor den deutschen 42-Zentimeter-Geschütz zu vermindern, indem es berichtet: „Ein Artillerieoffizier, der in der Front steht, erklärte, diese Geschütze wirkten nur vernichtend, wenn sie unter günstigen Bedingungen aus größerem Abstand angewendet würden. Aber da der Transport schwierig sei, seien diese Bedingungen selten vorhanden. Ferner playten die Granaten immer zu früh, zu spät oder gar nicht. Die Franzosen hätten bald herausgefunden, wie sie sich dagegen zu verhalten haben.“

Dann war es wirklich über die Waffen lebenswürdig von den Franzosen, daß sie von dieser ihrer Entdeckung keinen Gebrauch gemacht haben. Der Trost, daß die 42er „nur aus größerem Abstand vernichtend wirkten“, dürfte selbst auf sehr laienhafte Voten wenig beruhigend wirken. Eben für größere Entfernungen, die ja immer leichter zu haben sind, als nähere Entfernungen, sind diese niedlichen Schießzeuge ja gebaut. Daß die Granaten immer zu früh, zu spät oder gar nicht playen, ist wiederum ein wahres Glück für die Franzosen und Belgier; denn wenn schon einer dieser mizratenen Schütze genügt, um ein bisher für uneinnehmbar und unzerstörbar gehaltenes Fort zu zerstören und die von unseren Feinden mit Entsetzen geschilderten Wirkungen hervorzurufen, — wie würde es den Aermsten erst gehen, wenn die Granaten richtig playten? Was endlich die Schwereigkeiten der Beförderung betrifft, so sind diese 42er natürlich keine Spazierhähchen. Aber wie Lüttich, Namur, Antwerpen und Verdun wissen, sind sie immer noch prompt und sicher dort eingetroffen, wo wir sie haben wollen. Wir fürchten sehr, daß die gewünschte beruhigende Wirkung des Meutenschen Trostes ausbleiben wird.

**Eine Erinnerung.** Meine Frau hat Gänse gekauft auf dem Wochenmarkt. Zwei Jungens stehen im Feld und müssen doch Spickbrüste haben, wozu sind sie sonst Bommern. Der Wagen verlangt auch liebliche Heimatslänge. Ein solcher Deimatsklang kostet gerade so viel, wie nach der Meinung der Engländer ein Pfund Butter in Deutschland kostet, wiegt aber zwölf Pfund. Die wackere Landfrau, die die Gans verkaufte, legte meiner Frau dann noch sorgfältig eine Zeitung über den Marktkorb, die ich mir sofort aneignete, da ich alles Gedruckte durchschnüffele, selbst ein hebräisches Buch, aus dem sich hübsche Etimologien zusammensetzen lassen. In der Zeitung nun, die vom 24. Mai 1913 stammt, fand ich folgende hübsche

Erinnerung an die Hochzeit unserer Kaiserin, zu der bereits der Friedenszug und der ebenfalls von Friedensgelüsten durchsättigte König Georg von England in Berlin anwesend waren. Dieser letztere sagte in einer Ansprache an die Abordnung der Berliner britischen Kolonie, die eine Begrüßungsadresse überreichte, folgendes:

„Die Königin und ich sind besonders erfreut, daß wir die Gäste des Herrschers dieses großen und befreundeten Volkes sind, um die Verbindung zweier junger Menschen zu feiern, die, wie wir mit Interesse, daß in so vielen verschiedenen Berufen meine Untertanen anzutreffen sind, die die Gastfreundschaft und die Annehmlichkeiten Berlins genießen. Durch Förderung und Aufrechterhaltung der freundlichen Beziehungen und des guten Einnehmens zwischen Ihnen und der Bevölkerung der von Ihnen erwähnten Heimat helfen Sie den Weltfrieden sichern, dessen Erhaltung mein innigster Wunsch ist, wie er auch das Hauptbestreben und das Hauptziel im Leben meines teuren Vaters war.“

Es ist in der Tat rührend, wie besorgt König Georg und sein teurer Vater Eduard um den Weltfrieden waren. Ich hätte aus Hochachtung vor beiden beinahe den Hut abgenommen.

**Schumanntheater.** Die gewaltige Erhebung des deutschen Volkes, die man bei der Mobilmachung erlebte, hat Franz Cornelius in der vaterländischen Revue „Der Kaiser rief“ trefflich gezeichnet, die gegenwärtig im Schumanntheater aufgeführt wird. Die gefällige Musik von Rudolf Nelson und die witzigen Couplets, mit denen besonders Direktor Ludwig Mertens aufwartete, fanden beim Publikum stürmischen Beifall. Das Stück gefiel sehr bei der Premiere und hatte, da die einzelnen Rollen gut durchgeführt wurden, einen vollen Erfolg.

**Berichte aus den Werkvereinen.**

**Bildungsausschuß der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron Griesheim a. Main.**

Berichte über die Winterarbeit 1913/14.

Der Ausschuß verfolgt den Zweck, für alle Werkangehörige (zirka 2500) gute Unterhaltung und belehrende Vorträge zu veranstalten und ist an den Rhein-Mainischen Verband angeschlossen. Für die Vorträge wird ein Eintrittsgeld von 10 Pfg., für die Theateraufführungen ein solches von 20 Pfg. erhoben. Zur Verfügung steht ein Saal für 400 Personen. Es fand durchschnittlich jede Woche eine Vorstellung statt und zwar 6 Theateraufführungen durch das Rhein-Mainische Verbandstheater: Rabale und Liebe von Schiller, der eingebilddete Kranke von Molière, Der Weineidbauer von Angenruber, Der Viberpelz von Hauptmann, Die fünf Frankfurter von Köppler, Die lustigen Weiber von Windsor von Shakespeare; ein Mozartabend mit Darbietungen der Frankfurter Triovereinigung (Matossi, Schuberth, Peters), Gesangsvorträgen von Fräulein Bos und einem einleitenden Vortrag von Herrn Dr. G. Brandts; ein Hebbel-Abend mit Vortrag von Herrn Professor Hillmann und Rezitationen Hebbelscher Dichtungen durch Herrn und Frau Auerbach; zwei kinematographische Kindervorstellungen mit belehrendem und heiterem Inhalte. Bei den bisher genannten Veranstaltungen war der Saal jedesmal vollbesetzt. Bei den nun folgenden Vorträgen ist die Besucherzahl in Klammer beigefügt. Fräulein Eiferich, der Rhein mit seinen Kunstdenkmälern (231); Herr Hassinger, die Aufgabe der Familie gegen Schmutz und Schund in Wort und Bild (137); Herr Saß, die Geheimnisse der Hauberei mit Aufklärungen (305); Herr Fischer, die Ursachen der Erdbeben (215); Herr Dr. Bücheler, das Wesen der Krankheiten (168); Herr Professor Niehaus, Deutschland vor 100 Jahren (210); Herr Dr. Büttner, der Phonograph (158); Herr Dr. Geison, Reiseerlebnisse in den Balkanstaaten (213); Herr Professor Th. Hegler, Erziehung in Schule und Haus (199); Herr Professor Bender, eine Reise durch die Sternemwelt (228); Herr G. Volk, deutscher Wig und

Mumor (226); Herr Pfarrer a. D. G. Becker, 17 Jahre im fernen Erdteil Australien (208). Da diese Veranstaltungen sich durch das geringe Eintrittsgeld nicht selbst tragen können, so war ein Zuschuß der Firma notwendig, die ihren Arbeitern und Beamten dadurch einen wertvollen Dienst geleistet hat.

Nächste Vorstandssitzung findet Montag den 19. dieses Monats nachmittags 6 Uhr im Werkvereinsbüro (Bartenstraße 28) statt.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Im Dienste des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre gefallen ist unser allseits geliebter und geschätzter Kollege

**Valentin Kehl**

Er war seit Gründung Mitglied unseres Vereins und wird durch seine gute und edle Gesinnung, sowie sein lebenswürdiges Wesen und unvergesslich sein.

Der Vorstand.

**Spielplan der Frankfurter Theater.**

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
<b>Samstag</b> 17. Oktober	7 Uhr „Lambdäuer“ Im Abonnement Gew. Preise.	1/8 Uhr: „Die Alten Jungen“ Im Ab. Keine Preise.	8 Uhr (Umschreibung) Der Cuckulant Ab. B
<b>Sonntag</b> 18. Oktober	7 Uhr „Postmanns Erzählungen“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	1/4 Uhr „Die verjüngte Glocke“ Kaiser Ab. Besondere erm. Pr. 1/8 Uhr „Das Volk in Waffen“ Kaiser Abom. Keine Preise.	8 1/2 Uhr „Die goldene Kede“ Kaiser Abom.
<b>Montag</b> 19. Oktober	Geschlossen.	1/8 Uhr „Gott und Schwerk“ statt „Vö von Verlichungen“ Im Abonnement Keine Preise.	8 Uhr „Das Rastantenmädel“ Kus. Ab.
<b>Dienstag</b> 20. Oktober	7 Uhr „Der Troubadour“ Im Ab. Kl. Pr.	1/8 Uhr „Die Alten Jungen“ Im Ab. Kl. Pr.	
<b>Mittwoch</b> 21. Oktober	Geschlossen.	1/8 Uhr „Das Volk in Waffen“ Im Ab. Kl. Pr.	
<b>Donnerstag</b> 22. Oktober	1 Uhr „Cavalleria rusticana“ Hierauf „Der Ueberfall“ Im Ab. Gew. Preise.		

**Alberf Schumann-Theater.**

Jeden Abend 8 Uhr die große Revue mit Musik  
„Der Kaiser rief...“

**Unterseeboote.**

**Dem Reichsmarine-Amt genehmigt!**

Das moderne Unterseeboot besteht aus einem röhrenförmigen inneren Teil zur Aufnahme der Mannschaften und Maschinen und aus einer äußeren Hülle, welche beide aus kräftigem Panzerstahl hergestellt sind. Der Zwischenraum ist in Kammern eingeteilt, in die beim Untertauchen Wasserballast eingelassen wird. Ein Teil der Kammern dient auch zur Aufnahme des flüssigen Brennstoffes. Durch eine wasserdichte zu verschließende Öffnung, Luke genannt, gelangt die Besatzung in das Innere des Schiffes. Der zur Auffrischung der Lebensluft nötige Sauerstoff wird in komprimierter Form in Stahlzylindern mitgeführt. Ebenso ist auch Preßluft vorhanden, welche zum Ausblasen des Wasserballastes beim Aufsteigen sowie auch zu anderen Zwecken benutzt wird.

Das Eintauchen sowie auch das Wiederaufsteigen werden noch erleichtert und geregelt durch besondere Horizontalrudern, die ähnlich wirken wie die Höhensteuer unserer Luftschiffe. Ist genügend Wasserballast in die Kammern eingebracht, so stellt man die Horizontalrudern schräg nach oben und bringt dadurch das Boot zum Sinken. Ist die gewünschte Tiefe erreicht, so werden die Rudern wieder wagerecht eingestellt. Die Rudern verhindern dann durch den Widerstand, den sie auf die unterliegenden Wassermassen bei einer vertikalen Bewegung des Bootes ausüben, ein weiteres Sinken. Immerhin dauert es 3-5 Minuten, wenn das Boot an einer Stelle senkrecht eintauchen soll. Wesentlich schneller kann es dagegen bei voller Fahrt im Wasser verschwinden. Werden nämlich die vorderen Horizontalrudern während der Fahrt schräg nach abwärts eingestellt, so mindert sich hier der Widerstand des Wasser-

druckes von unten. Gleichzeitig wird durch das von oben her auf die oberen Rudernflächen auflappende Wasser das Boot hier nach abwärts gedrängt, senkt sich infolgedessen und schießt schräg abwärts in die Tiefe hinunter. Auf diese Weise kann es innerhalb einer halben Minute unter dem Wasserspiegel verschwinden. Dies Manöver ist aber sehr gefährlich, da das Boot leicht zu tief hinunterstiechen und im flachen Wasser auf den Boden bezw. in zu große Tiefe geraten kann. Es ist daher hierbei mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfahren. Durch schräges Aufwärtsrichten der vorderen Rudern kann das Boot ebenso schnell wieder emporsteigen, da jetzt der Druck des durchschnittenen Wassers gegen die Rudern nach oben wirkt und das Borderteil des Bootes emporwirft. Das Schiff schießt dann im Bogen wieder zum Meerespiegel empor. Wird gleichzeitig ein hinreichender Teil des Wasserballastes abgelassen, so kann es seine Fahrt über Wasser fortsetzen.

Fährt das Schiff unter Wasser, so kann sich die Besatzung ohne besondere Hilfsmittel nicht orientieren. Die ältesten Tauchboote hatten zu diesem Zweck ein oder mehrere runde Fenster von etwa 50 cm Durchmesser. Diese bilden jedoch ein sehr mangelhaftes Hilfsmittel. Unter Wasser kann man durch dieselben nur in unmittelbarer Nähe befindliche feindliche Schiffe oder sonstige Hindernisse, und zwar auch dann nur deren unteren Teil, sehen, da die Schwerkraft im Wasser nur gering ist und außerdem, infolge der Brechung und Reflexion der Lichtstrahlen, im Wasser von einer Orientierung betreffs der Gegenstände oberhalb des Wasserspiegels gar keine Rede sein kann. Die modernen Unterseeboote haben sich daher ein künstliches Auge, das sogen. Periskop (Umschau) zugelegt. Dieses ist eine 3 bis 7 m lange Röhre von 10 bis 20 cm Durchmesser, die teleskopartig anziehbar ist. Am oberen Ende derselben ist ein Glasprisma angebracht, das alle Strahlen

senkrecht nach unten bricht. Durch Linien werden die Lichtstrahlen gesammelt und auf eine ebene Tischplatte geworfen, auf der, ähnlich wie in einer Dunkelkammer, ein Bild der Meeresoberfläche mit allen darauf befindlichen Schiffen und dergl. entsteht. Das Periskop ist entweder drehbar eingerichtet, um den ganzen Horizont bestreichen zu können, oder es ist bei neueren Apparaten mit 4 Objektiven ausgestattet, die ein Panorama der ganzen Umgebung auf die Tischplatte werfen. Auf Grund dieses Bildes erteilt der Kommandant seine Befehle und lenkt das Boot so in die Nähe der feindlichen Schiffe, um diese mit einem gut gezielten Torpedo in den Grund zu bohren. Der Torpedo ist nämlich die Hauptwaffe der Unterseeboote; dieselben besitzen zu deren Ausschleuderung bis zu 8 und mehr Lanzierrohre.

Neuerdings rüstet man die Unterseeboote auch vielfach mit kleinen Geschützen aus, die einen während der Ueberwasserfahrt etwa unerwartet herankommenden Gegner so lange abwehren sollen, bis es dem Boot möglich ist, unterzutauchen. Außerdem sollen die Geschütze aber auch dazu dienen, feindliche Flugzeuge unschädlich zu machen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß solche von oben her selbst durch dicke Wasserschichten hindurch ein Unterseeboot schon deutlich wahrnehmen können, während man von Deck eines Schiffes aus noch keine Spur von ihm sieht. Man sucht daher den Flieger möglichst durch einen gut gezielten Schuß unschädlich zu machen, ehe er seiner Flotte das Herannahen der Tauchboote melden kann. Während der Unterseeahrt werden die Kanonen in besondere Kammern zurückgezogen, damit sie nicht die Reibung im Wasser vermehren. Wird ein Flieger gesichtet, so taucht das Boot schnell empor, automatisch bewegen sich die Kanonen aus den Kammern auf Deck und sind innerhalb einer halben Minute schußbereit.

**Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M.** und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.  
 Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Garderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portieren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.

**Graph.-Anstalt Carl Ruppert**  
 Frankfurt a. M.  
 Holzgraben 11a u. Töngeng. 40  
 Tel. Amt Hansa 3075 und 3076  
 Abt. I. Plandruckerei und Kartographie  
 Grossform. elektr. betr. Aluminiumdruckschneidpressen und Hilfsmaschinen.  
 Abt. II. Techn. Photographie und Phototypendruck, Verkleinerungen und Vergrößerungen.  
 Massenaufgaben als Einlagen in Fachzeitschriften.  
 Abt. III. Lichtpausanstalt mit elektr. Betrieb.  
 Grossformatige Lichtpaus-Maschinen.  
 Abt. IV. Trockendruck: Rupalpausen auf jedes gewünschte Papier.  
 Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen v. Plänen und Karten etc.  
 Druck und Vertrieb der im Auftrage des Magistrats vom Tiefbauamt, Vermessungs-Inspektion hergestellten geometrischen Stadtpläne von Frankfurt a. M. und Umgebung.

**Stahlschimmerfarbe schwarz**  
 idealster, billigster Maschinen-Anstrich, neuestes Produkt der  
**Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.**  
 Frankfurt a. M.

**E. Gubke**  
**Frankfurt am Main**  
*Clichés*  
 in technisch hervorragender Ausführung  
 Aufzügen, Strichzeichnungen, Holzschritte u. Gussformen, Drei- u. Vierfarbdrucken, Feinste Reproduktionen

Stets **vermehrten** sich die Anhänger, denn gut rein u. bekömmlich sind die **Flaschenbiere** der **Brauerei**



**Binding**  
 Frankfurt a. M.

Unser neues Geschäft

**Leipzigerstrasse 45, Ecke Rohmerstrasse**

ist eröffnet. Wir bieten in allen Artikeln eine grosse Auswahl und bringen nur gediegene solide Qualitäten zu billigen Preisen zum Verkauf.

**Warme Unterkleider für unsere Krieger**  
 in reicher Auswahl vorrätig.

**E. Huth & Co.**

jetzt **Leipzigerstr. 45**  
 Ecke Rohmerstrasse

Wir bitten um Beachtung unserer 8 Schaufenster.

**Wilhelm Hemp**  
 Buchdruckerei und Verlag  
 Leipzigerstr. 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt Taunus 1101.  
 Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf. Reichhaltiges modernes Schriftens-Material.

**Roheisen, Formsand**  
 Giesserei Koks Krampschütze „Nator“ D.R.P.  
 Wilhelm M. Dubois  
 Frankfurt a. M.

Vereins- u. Fest-Abzeichen Ehrenzeichen, Medaillen, Münzen, Karneval-Orden.  
**Jörgum & Trefz**  
 FRANKFURT a. M.  
 Königswarterstr. 17  
 Telefon Römer 504

**M. Eck Nachfg.**  
 Stempel- u. Schilder-Fabrik  
 Gravier-Anstalt  
 Frankfurt a. M.  
 Schäfergasse 10  
 Telef. Amt Hansa 1228  
 Detail-Verkauf:  
 Stempel-Eck  
 Liebfrauenstrasse 7  
 (Zeilpalast)  
 Tägliche Lieferung  
 • Exacte Arbeit •

**Arbeits-Nachweis.**

Wir teilen hierdurch mit, daß ab 1. Juli der Arbeits-Nachweis in Tätigkeit getreten ist und bitten unsere Mitglieder denselben bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Wir haben in der kurzen Zeit seit Bestehen des Arbeitsnachweises eine große Anzahl Stellen vermittelt und hoffen, daß derselbe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern fortgesetzt in Anspruch genommen wird. Die Vermittlung geschieht vollständig kostenlos. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipzigerstr. 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt Taunus 1701.

**H. Schröder**  
 Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk  
**Kohlen, Koks, Holz, Brikets**  
 sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger Qualität zu ringfreien Preisen.  
 Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

**Papier-Lager**  
 Schreib-Materialien  
 Spezialität: Buchbinder- u. Cartonage-Papiere, Packpapiere fürs Ausland.  
**J. Braumwart**  
 Schnurgasse 52, Tel. A. 1, 5045  
 Frankfurt a. Main

**Alte Wollaschen** werden zu dauerhaften Damen- und Herren-Büchereistiften, Teppichen, Decken, Läuferstoffen etc. verarbeitet. Muster und Angebotspreis gratis.  
 Woll & Co., Weberstr. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

**Richard Pfister**  
 Frankfurt a. M.-West  
 Telefon Amt Taunus 4274 Markgrafenstr. 7  
 Sanitäre, Gas-, Wasser- und Pumpen-Anlagen.  
 Zentral-Heizungen. Reparaturen prompt u. billig